

Axel Hutter
Das Interesse
der Vernunft

Kants ursprüngliche Einsicht
und ihre Entfaltung in den
transzendentalphilosophischen
Hauptwerken



Meiner

Kant-Forschungen
Band 14

KANT-FORSCHUNGEN XIV

KANT-FORSCHUNGEN

Seit Gründung der »Kant-Forschungen« im Jahre 1987, bislang erfolgreich herausgegeben von Reinhard Brandt und Werner Stark, sind in dieser Reihe dreizehn Arbeiten aus dem Umkreis des Marburger Kant-Archivs veröffentlicht worden, die ausdrücklich folgenden Themenfeldern gelten: Vorstellung der Funde unbekannter oder verschollen geglaubter Kantischer Autographen und Vorlesungsskripte; Erörterung der Editionsprobleme der Kantischen Vorlesungen und Werke; Interpretationen, die die Theorie des Autors, soweit sie durch Texte ausweisbar sind, zum Gegenstand haben; ferner Studien zu Kants Umfeld und zur Kant-Rezeption im 18. Jahrhundert.

Mit dem Erscheinen des vorliegenden Bandes wird das Profil der »Kant-Forschungen« nunmehr beträchtlich erweitert: Zusätzlich erscheinen jetzt systematisch angelegte Arbeiten zu Architektonik und System der Philosophie Kants.

Reinhard Brandt und Werner Stark gebührt Dank und Anerkennung für die Etablierung dieser viel beachteten Reihe, der sie weiterhin eng verbunden bleiben. Mit dem Ausbau über die von den bisherigen Herausgebern vertretenen Forschungsfelder hinaus geht die Verantwortung für die Aufnahme weiterer Publikationen ganz in die Hände des Verlages über.

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

AXEL HUTTER

Das Interesse der Vernunft

Kants ursprüngliche Einsicht und ihre Entfaltung
in den transzendentalphilosophischen Hauptwerken

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar. – ISBN 3-7873-1660-4

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds
Wissenschaft der VG Wort

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag 2003. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck: Strauss, Mörlenbach. Buchbinderische Verarbeitung: Litges & Dopf, Heppenheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

Meiner Frau

INHALT

EINLEITUNG

§ 1. Die Frage nach dem Ganzen der Kantischen Philosophie	1
§ 2. Vernunft und Verstand	5
§ 3. Erfahrung und System	11
§ 4. Wissenschaft und Metaphysik	18
§ 5. Der spekulative und praktische Gebrauch der Vernunft	25

ERSTER TEIL

Kants ursprüngliche Einsicht

1. Zwischensein

§ 6. Vernunft – Interesse – Philosophie	33
§ 7. Das »höhere Bedürfnis« unserer Erkenntniskraft	35
§ 8. Transzendentalphilosophie als Übergang	41

2. Einwände

§ 9. Der objektivistische Standpunkt	49
§ 10. Der intellektualistische Standpunkt	53
§ 11. Der kritische Weg Kants	58

3. Interessen der Vernunft

§ 12. Erkenntnisinteresse und Handlungsinteresse	64
§ 13. Horizonte des Menschen	72
§ 14. Natur und Freiheit	78
§ 15. Die Entwicklung des transzendentalphilosophischen Ansatzes . . .	87

ZWEITER TEIL

Die transzendente Vernunftkritik

1. Kritik des spekulativen Vernunftgebrauchs

§ 16. Sein und Sollen	93
§ 17. Können	97
§ 18. Das menschliche Erkenntnisvermögen	100
§ 19. Zum Streit der Kant-Deutungen	108
§ 20. Irrtum	112

§ 21. Die Spontaneität der Synthesis	119
§ 22. Die Freiheit der Urteilskraft	124
2. Kritik des praktischen Vernunftgebrauchs	
§ 23. Übergang	127
§ 24. Gesetz, Abweichung und Maxime	133
§ 25. »Von dem Interesse der Vernunft bei diesem ihrem Widerstreite« ..	140
§ 26. Sollen: technische und moralische Praxis	146
§ 27. Der Primat der praktischen Vernunft	150
§ 28. Die Natur des Verstandes	155
§ 29. Leben – Vernunft – Person	160
3. Kritik der Reflexion	
§ 30. Reflektierter Übergang	167
§ 31. Die voll entfaltete Architektur der Erkenntnisvermögen	169
§ 32. Zwei Formen der Urteilskraft und der Selbsterhaltung	173
§ 33. Drei Stellungen zur Natur	177
§ 34. Die »Chiffreschrift« des Naturschönen	182
§ 35. Reflexionsstufen	186
§ 36. Was heißt: sich am »Interesse der Vernunft« orientieren?	190
Danksagung	195
Angeführte Literatur	197
Personenverzeichnis	203
Begriffsverzeichnis	205
Stellenverzeichnis	213

In der Tat hat die Vernunft nur ein einziges Interesse und der Streit ihrer Maximen ist nur eine Verschiedenheit und wechselseitige Einschränkung der Methoden, diesem Interesse ein Genüge zu tun.

Kant: Kritik der reinen Vernunft

Die Vernunft als das Vermögen der Prinzipien bestimmt das Interesse aller Gemütskräfte, das ihrige aber sich selbst.

Kant: Kritik der praktischen Vernunft

EINLEITUNG

§ 1. Die Frage nach dem Ganzen der Kantischen Philosophie

Die vorliegende Abhandlung unternimmt den Versuch, ein besseres und in mancher Hinsicht auch neues Verständnis des systematischen Gesamtzusammenhangs der Kantischen Vernunftkritik zu gewinnen. Der Hauptteil der Untersuchung wird sich dabei an dem bislang kaum berücksichtigten Sachverhalt orientieren, den Kant selbst mit dem eigentümlichen Begriff »Interesse der Vernunft« bezeichnet.¹ Bevor sich aber die Untersuchung diesem Begriff zuwenden wird, sollen zunächst einleitend einige Schwierigkeiten angeführt werden, die jeder Versuch, das Ganze der Kantischen Philosophie zu vergegenwärtigen, grundsätzlich berücksichtigen muß. Zugleich sollen in einem ersten Anlauf zentrale Begriffe exponiert werden, deren systematische Verflechtung die bis heute noch ungeklärte »Architektur« der transzendentalen Vernunftkritik bestimmt. Die offenen Fragen, die sich bei solch einem noch ganz vorläufigen Überblick ergeben, leiten dann am Ende auf den systematischen Ansatz, der hier der Deutung Kants zu Grunde gelegt wird.

Ein erster Hinweis auf die spezifischen Schwierigkeiten der hier verfolgten Fragestellung läßt sich der Beobachtung entnehmen, daß die sehr intensive und zugleich kontroverse Debatte über das richtige Verständnis der transzendentalen Vernunftkritik, die bereits zu Kants Lebzeiten einsetzte, von Beginn an zwei sehr unterschiedliche Formen der Fragestellung kennt. Zum einen stehen nämlich solche Fragen im Vordergrund, die sich auf einzelne Lehrstücke, Begriffe oder Werke der Kantischen Philosophie beziehen. Zum anderen werden aber immer wieder Stimmen laut, die darauf dringen, über die zweifellos nötige und unverzichtbare Erörterung von Einzelfragen hinaus auch den *Gesamtzusammen-*

¹ Ein derartiger Versuch ist bisher noch nicht unternommen worden. Einige jüngere Untersuchungen gehen zwar ausführlicher auf die Begriffe »Interesse« und »Vernunftinteresse« bei Kant ein, ohne sie jedoch als systematisches Zentrum zu begreifen. Ganz im Gegenteil meint eine Studie, die immerhin den Titel »Kants Begriff ›Vernunftinteresse‹« trägt, feststellen zu müssen: »›Vernunftinteresse‹ ist kein zentraler Begriff der Kantischen Philosophie« (Pascher 1991, S. 12; ähnlich Schmidinger 1983, S. 84 f.). Die einzige Ausnahme bildet in gewisser Hinsicht die Dissertation von Volker Gerhardt: »Vernunft und Interesse« (1976a). Diese unveröffentlicht gebliebene Studie versteht sich jedoch ausdrücklich als »Vorbereitung auf eine Interpretation Kants«, so daß ihr Autor selbst einräumt, er habe »die spezifischen Fragen einer Kantinterpretation noch gar nicht berührt« (S. 7 f.).

hang der Vernunftkritik angemessen zu verstehen, der den jeweiligen Begriffen und Lehrstücken überhaupt erst ihren systematischen Ort und damit ihren spezifischen Sinn gibt.

So stellt Ernst Cassirer ein Jahrhundert nach Kants Tod fest, daß die »Detailarbeit, die von der ›Kant-Philologie‹ der letzten Jahrzehnte geleistet worden ist«, die »lebendige Anschauung von dem, was Kants Philosophie als Einheit und als Ganzes bedeutet, häufig eher gehemmt als gefördert« hat (Cassirer 1918, S. V). Und heute, ein weiteres Jahrhundert später, vergleicht Dieter Henrich die Situation der aktuellen Kantforschung mit einem großen Kontinent, auf dem man »von Land zu Land wandern und doch vom Umriß und Aufbau des Kontinents als Ganzem nur eine allgemeine Vorstellung in sehr großem Maßstab haben« kann. Denn je »höher die Ambitionen der Kantforschung, was historische und analytische Genauigkeit betrifft, aufgewachsen sind, um so mehr hat sie sich in diesem Sinne auch regionalisieren müssen«. Eine dergestalt »regionalisierte« Kantforschung bewegt sich jedoch innerhalb eines nicht eigens thematisierten »Vorbegriffs« des systematischen Gesamtzusammenhangs der Vernunftkritik, so »daß der Aufbau des Systems selbst in seinen Grundzügen nicht zur Deutlichkeit gebracht ist« (Henrich 2000, S. 7).

Henrich macht aber nicht nur auf ein systematisches Defizit der aktuellen Kantforschung aufmerksam, sondern weist auch auf zwei Schwierigkeiten hin, die heute jeder Versuch, den bislang nicht wirklich geklärten Gesamtsinn der transzendentalen Vernunftkritik zu vergegenwärtigen, berücksichtigen muß. Die erste Schwierigkeit besteht in dem Umstand, »daß Kant selbst kein Werk veröffentlicht hat, in dem der Aufbau des Systems sein eigentliches Thema gewesen ist« (ebd.). Das hat aber zur Folge, daß die Frage nach dem Ganzen der Kantischen Philosophie schon allein aus diesem ganz einfachen Grund nicht *in gleicher Weise* zum Thema gemacht werden kann wie Fragen, die sich auf einzelne Lehrstücke, Begriffe oder Werke Kants beziehen. Deshalb läßt sich das »Ganze« der Kantischen Philosophie nicht im direkten und unproblematischen Zugriff auf einen bestimmten »Teil« der Vernunftkritik thematisieren. Denn der systematische Gesamtzusammenhang ist nicht als »Region« innerhalb der Kantischen Philosophie zu verorten und einzugrenzen, so daß die Vorgehensweise einer »regionalisierten« Kantforschung hier aus prinzipiellen Gründen an ihre Grenze stößt.²

² Es wird sich später zeigen, daß die *allgemeine* Frage, wie ein »Ganzes« zu thematisieren ist, das nicht als »Teil« begriffen werden kann, zu den zentralen Fragen der transzendentalen Vernunftkritik gehört. Insofern verweist die angeführte methodische Schwierigkeit, vor die sich jede Gesamtdeutung der Kantischen Philosophie gestellt sieht, auf eine grundsätzliche Schwierigkeit, mit der sich Kant selbst auseinandersetzt. Die »Ganzheit (Totalitas) hat zwar«, so Kant,

Die zweite Schwierigkeit wird für Henrich hingegen von den bisherigen Versuchen einer Gesamtdeutung Kants selbst bereitet. Denn bei den immer wieder unternommenen Bemühungen, »über das Kantische System als solches eine tiefere Aufklärung zu gewinnen«, gewannen in der Vergangenheit gerade diejenigen Versuche »den Vorrang, die sich eine solche Aufklärung nur von einer Vertiefung der Kantischen Grundlegungsgedanken selbst versprechen konnten«, wobei sich derartige »Vertiefungen« am Ende stets »als Verschiebungen und sehr bald auch als grundstürzende Veränderungen« der ursprünglichen Absicht Kants erwiesen. Deshalb ergibt sich heute im Rückblick der paradoxe Befund, daß gerade diejenigen Deutungen Kants, die sich vorrangig dem Verständnis der leitenden Grundintention Kants gewidmet haben, bislang zu dem Ergebnis kamen, daß dieses Verständnis nur möglich ist, wenn die leitende Grundintention Kants zugleich »korrigiert« wird.³ »Eine solche Lage« der Kantforschung muß aber Henrich zufolge heute »ein Interesse für jeden Versuch freisetzen, sich über Kants Systemkonzeption, und zwar in systematischer Absicht, so zu verständigen, daß nicht schon in den ersten Schritten, wie immer unwillentlich, der Kontakt mit Kants eigenen Intentionen unsicher wird« oder »ganz verlorengel« (a. a. O., S. 8).

Genau an dieser Stelle setzt nun die vorliegende Abhandlung mit ihrer Zielsetzung ein, ein besseres und neues Verständnis des systematischen Gesamtzusammenhangs der Kantischen Vernunftkritik zu gewinnen. Die leitende Absicht der Untersuchung läßt sich jetzt schon etwas genauer als Versuch kennzeichnen, das Ganze der Kantischen Philosophie in einer Weise zu verstehen, die sich am Ende *nicht* von Kants eigener Intention distanzieren muß. Deshalb wird sich die Untersuchung auch nicht die pointierte Schlußfolgerung Odo Marquards zu eigen machen, daß »die Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit der Kant-Interpretationen nur die Vieldeutigkeit und Zerrissenheit Kants« reflektiert (Marquard 1982, S. 53). Vielmehr besteht ihr Ziel darin, den systematischen Zusammenhang der Kantischen Philosophie als eine schrittweise Explikation und begriffliche Klärung einer »ursprünglichen Einsicht« Kants darzustellen, die dem Projekt seiner Vernunftkritik zu Grunde liegt und die sich am Leitfaden des Begriffs eines »Interesses der Vernunft« entfalten läßt.

Dabei soll freilich keineswegs in Abrede gestellt werden, daß die folgende Feststellung Kants aus der *Kritik der reinen Vernunft* durchaus auch auf seine ei-

»den Schein eines alltäglichen und leicht zu fassenden Begriffes an sich«; »allein wenn man sie genauer erwägt, so bildet sie das Kreuz für den Philosophen« (De mundi sensibilis atque intelligibilis, § 2).

³ Ähnlich wie Henrich hat schon Odo Marquard in seinem Überblick über die bisherigen Kantdeutungen eine »fast epidemische Neigung« festgehalten, »Kant als Abweichler zu verklagen«, und zwar als »Abweichler« von eben jener Position, die die jeweilige Deutung gerade als diejenige Kants ausgibt (Marquard 1982, S. 53).

gene Philosophie zutrifft. »Niemand«, heißt es dort, »versucht es, eine Wissenschaft zu Stande zu bringen, ohne daß ihm eine Idee zum Grunde liege. Allein in der Ausarbeitung derselben« entspricht »die Definition, die er gleich zu Anfange von seiner Wissenschaft gibt, sehr selten seiner Idee; denn diese liegt wie ein Keim in der Vernunft, in welchem alle Teile noch sehr eingewickelt und kaum der mikroskopischen Beobachtung kennbar verborgen liegen« (KrV B 862).⁴ Nimmt man diesen Hinweis Kants ernst, dann wird man damit zu rechnen haben, daß auch Kant »zu Anfange« seines vernunftkritischen Projekts manche Definition desselben gibt und manche Behauptung aufstellt, die Kants eigener »Idee« der Vernunftkritik nicht entsprechen. Aber der hier verfolgte Gedankengang geht davon aus, daß sich die Abweichungen von der leitenden Grundidee stets mit Kants *eigener* Hilfe, d. h. anhand seiner *eigenen* Überlegungen korrigieren und fortentwickeln lassen. Die Entfaltung der ursprünglichen Einsicht Kants in seinen transzendentalphilosophischen Hauptwerken wird sich dergestalt als eine schrittweise *Selbstkorrektur* erweisen, durch die Kant seiner ursprünglichen Idee eine immer angemessenere und zugleich ausgreifendere Form gibt.

Ein wichtiger Aspekt der erheblichen Schwierigkeiten, die Kant »zu Anfange« hat, seiner leitenden Idee eine angemessene »Ausarbeitung« zu geben, läßt sich vorab durch Kants berühmten Satz verdeutlichen, daß das »Geschäft« der »Kritik der reinen spekulativen Vernunft« in dem »Versuch« besteht, »das bisherige Verfahren der Metaphysik umzuändern«, und dadurch »eine gänzliche Revolution mit derselben« vorzunehmen (KrV B XXII). Denn eine solche »Revolution« sieht sich, was immer mit ihr des näheren beabsichtigt sein mag, in jedem Fall vor das prinzipielle Problem gestellt, bei der konkreten »Ausarbeitung« auf die »bisherigen« Begriffe der Philosophie oder aber auf Begriffe der Alltagssprache zurückgreifen zu müssen.⁵ Daraus ergibt sich jedoch stets von neuem die Schwierigkeit, daß sich gerade die anvisierte »Revolution« der Vernunftkritik in den »alten« Begriffen der philosophischen Tradition nur mißverständlich oder in den Begriffen der Alltagssprache nur terminologisch unscharf ausdrücken läßt. Deshalb wird sich das revolutionär »Neue« der Kantischen Vernunftkritik sicherlich nicht »mit einem Schlag« ausarbeiten lassen, sondern nur schrittweise im *Zusammenhang* der sich gegenseitig korrigierenden und fortbestimmenden Begriffe und Reflexionsstufen.

⁴ Kant wird in der üblichen Weise nach den Bänden der Akademieausgabe zitiert, die *Kritik der reinen Vernunft* hingegen nach der Originalausgabe der ersten (A) und zweiten Auflage (B).

⁵ So schreibt Kant während der langen und mühsamen Ausarbeitung der *Kritik der reinen Vernunft* in zwei Briefen an M. Herz, er gelange immer mehr zu der Einsicht, daß er eine »ganz neue Wissenschaft« entwerfe, die zugleich »ganz eigener technischer Ausdrücke« bedürfe (X 144 und 199).

Dem wird die folgende Untersuchung methodisch dadurch Rechnung tragen, daß sie ihre Aufmerksamkeit nicht so sehr auf einzelne Begriffe, als vielmehr auf ihre »Konstellation«, d. h. auf ihren systematischen Zusammenhang untereinander richtet. So zielt der hier zum Leitfaden gewählte Begriff eines »Interesses der Vernunft« auch keineswegs auf einen isoliert zu thematisierenden Sachverhalt, sondern – wie der aus zwei Begriffen zusammengesetzte Ausdruck bereits anzeigt – auf eine komplexe Begriffskonstellation, von der gezeigt werden soll, daß sich von ihr aus der systematische Gesamtzusammenhang der Kantischen Vernunftkritik erschließen läßt. Dies läßt sich freilich in den einzelnen Gedankenschritten immer nur »stückweise« leisten, so daß jeder Abschnitt der Untersuchung zur korrigierenden Ergänzung auf die übrigen Abschnitte verweist. Gerade deshalb muß aber die »konstellative« Explikationsmethode auch innerhalb jedes einzelnen Abschnittes verfolgt werden, der sich deshalb in der Regel einer zentralen, als exemplarisch verstandenen Textpassage Kants widmen wird, um sie nicht nur Satz für Satz, sondern häufig auch Begriff für Begriff zu explizieren.

Auf diese Weise berühren sich in der vorliegenden Abhandlung zwei methodische »Extreme«, nämlich das »makroskopische« Extrem der Frage nach dem Ganzen der Kantischen Philosophie mit dem »mikroskopischen« Extrem einer im konkreten Gedankengang stets von neuem zu leistenden Detailarbeit, welche die spezifische Begriffskonstellation einer Textpassage expliziert, um so den »Keim« der leitenden Gesamtidee Kants aufzuspüren, der – wie Kant selbst in der oben angeführten Passage sagt – allenfalls einer »mikroskopischen Beobachtung« erkennbar ist.

§ 2. Vernunft und Verstand

Tritt man einen Schritt näher an die Kantische Philosophie heran, so wird ein einleitender Überblick über die spezifische Anlage der Vernunftkritik bei jenem Begriff anzusetzen haben, der für Kant offenbar eine besondere Leitfunktion besitzt: dem Begriff der *Vernunft*. Dabei wird sofort auffallen, daß Kant den Vernunftbegriff in der Regel nicht isoliert für sich behandelt, sondern im Zusammenhang mit einem »Kontrastbegriff«, um beide Begriffe wechselseitig durch ihre Differenz hindurch zu bestimmen. Der Begriff, mit dem Kant den Vernunftbegriff auf solche Weise am häufigsten in Beziehung setzt, ist aber der Begriff des *Verstandes*, so daß im Folgenden ein erster orientierender Überblick über die transzendente Differenz zwischen Vernunft und Verstand sowie die mit ihr zusammenhängende Begriffskonstellation zu geben ist.⁶ Diese Begriffskonstellation

⁶ Vgl. allgemein zum Vernunftbegriff sowie zur Differenz von Vernunft und Verstand: Schnädelbach 1991, S. 77–115.

wird sich zwanglos dadurch ergeben, daß im Zuge der Explikation ein Begriff gleichsam den nächsten »herbeiruft«, wodurch sich allmählich ein Geflecht von Begriffen bildet, die sich gegenseitig erhellen und präzisieren. Im Rahmen der Einleitung können allerdings zunächst nur die erheblichen Verständnisschwierigkeiten angedeutet werden, die sich bei einer näheren Betrachtung der transzendentalen Differenz zwischen Verstand und Vernunft ergeben; erst der Hauptteil der Untersuchung wird sich dann der eigentlichen Arbeit einer schrittweisen und umfassenden Klärung jener Differenz widmen.

Wie wichtig die Differenzierung zwischen Vernunft und Verstand für den systematischen Ansatz der Vernunftkritik ist, hat Kant ganz unzweideutig in den *Prolegomena* ausgesprochen. Dort heißt es sehr prägnant:

»Die Unterscheidung der *Ideen*, d. i. der reinen Vernunftbegriffe, von den Kategorien oder reinen Verstandesbegriffen, als Erkenntnissen von ganz verschiedener Art, Ursprung und Gebrauch, ist ein so wichtiges Stück zur Grundlegung einer Wissenschaft, welche das System aller dieser Erkenntnis a priori enthalten soll, daß ohne eine solche Absonderung Metaphysik schlechterdings unmöglich oder höchstens ein regelloser, stümperhafter Versuch ist [...] Wenn Kritik der reinen Vernunft auch nur das allein geleistet hätte, diesen Unterschied zuerst vor Augen zu legen, so hätte sie dadurch schon mehr zur Aufklärung unseres Begriffs und der Leitung der Nachforschung im Felde der Metaphysik beigetragen, als alle fruchtlose Bemühungen, den transzendenten Aufgaben der reinen Vernunft ein Gnüge zu tun, die man von je her unternommen hat, ohne jemals zu wännen, daß man sich in einem ganz andern Felde befände als dem des Verstandes und daher Verstandes- und Vernunftbegriffe, gleich als ob sie von einerlei Art wären, in einem Striche hernannte« (IV 328 f.).

In dieser Passage sind bereits eine ganze Reihe transzendentaler Grundbegriffe konstellativ vereinigt: Idee, reiner Vernunftbegriff, Kategorie, reiner Verstandesbegriff, System, Erkenntnis a priori, Metaphysik, Kritik der reinen Vernunft, transzendente Aufgaben der reinen Vernunft. Es wird sich im weiteren Verlauf der Einleitung zeigen, daß die Herausforderung, die Kants Vernunftkritik an jede systematische Gesamtdeutung stellt, nicht zuletzt darin besteht, den eigentlichen Sinnzusammenhang der genannten Begriffe deutlich herauszuarbeiten.

In der angeführten Passage wird sofort ein wichtiger Wesenszug der »Revolution« deutlich, mit der Kant das »bisherige Verfahren der Metaphysik« umändern will. Denn das »bisherige Verfahren« ist gerade darin zu kritisieren, daß es Verstand und Vernunft *nicht* unterschied und deshalb »Verstandes- und Vernunftbegriffe, gleich als ob sie von einerlei Art wären, in einem Striche hernannte«. Die entscheidende Pointe der von Kant in kritischer Absicht eingeführten

Unterscheidung liegt jedoch darin, daß er sie auf die *Art* der Erkenntnis und ihrer Begriffe bezieht, die das »bisherige Verfahren« fälschlicherweise für »einerlei« hielt. Kants zentrale Unterscheidung von Verstand und Vernunft betrifft somit eine systematische Differenz innerhalb der menschlichen Erkenntnis, die sich primär nicht – inhaltlich – auf verschiedene *Gegenstände* der Erkenntnis, sondern – formal – auf verschiedene *Arten* der Erkenntnis bezieht, die sich in »Ursprung und Gebrauch« grundlegend voneinander unterscheiden; ein Unterschied, den Kant auch als Differenz zwischen den »reinen« Verstandes- und Vernunftbegriffen, d. h. zwischen »Kategorien« und »Ideen« beschreibt. Dabei werden diese Begriffe von Kant genau deshalb »rein« genannt, weil sie ihre formale Bestimmung nicht »empirisch« vom Erkenntnisgegenstand empfangen, sondern ihm in dieser Hinsicht »voran« gehen, d. h. »a priori« gelten.

Wenn aber die entscheidende Pointe der zentralen transzendentalen Unterscheidung zwischen Verstandes- und Vernunftkenntnis darin besteht, auf die Differenz zwischen den beiden »Arten« von Erkenntnis zu achten, dann läßt sich folgern, daß eine wesentliche Pointe der Kantischen Transzendentalphilosophie *insgesamt* darin bestehen wird, primär bei der Reflexion auf die verschiedenen »Arten« menschlicher Erkenntnis anzusetzen. So nennt Kant eine philosophische Untersuchung in seinem Sinne »transzendental«, »die sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, so fern diese a priori möglich sein soll, überhaupt beschäftigt« (KrV B 25). In den *Prolegomena* bezeichnet das Wort »transzendental« für Kant ganz entsprechend nicht »eine Beziehung unserer Erkenntnis auf Dinge, sondern nur aufs *Erkenntnisvermögen*« (IV 293).⁷ Kants transzendente Wende richtet ihre Aufmerksamkeit somit nicht länger primär auf das »Was« der Erkenntnis (Dinge, Gegenstände), sondern auf das »Wie« der Erkenntnis, d. h. auf die Erkenntnisart oder den Erkenntnisgebrauch, wobei dann die spezifische Differenz zwischen verschiedenen Erkenntnisweisen auf ihren unterschiedlichen »Ursprung«, d. h. auf unterschiedliche »Erkenntnisvermögen« schließen läßt.

Für das genauere Verständnis von Kants transzendentaler Unterscheidung zwischen Verstandes- und Vernunftkenntnis ist es daher vor allem wichtig, die spezifische Form (das »Wie«) der beiden Erkenntnisarten und damit die systematische Differenz zwischen reinen Verstandesbegriffen (Kategorien) und Vernunftbegriffen (Ideen) näher zu bestimmen. Hierfür gibt Kant in einer weiteren »Absonderung« von Verstand und Vernunft aus den *Prolegomena* einen wichtigen Hinweis, indem er Kategorien und Ideen folgendermaßen gegenüberstellt: so wie der »Verstand der Kategorien zur Erfahrung« bedarf, »so enthält die Vernunft in sich den Grund zu Ideen, worunter ich notwendige Begriffe verstehe, deren

⁷ Vgl. zum Begriff »transzendental« bei Kant: Knoepffler 1997, Hinske 1998a.

Gegenstand gleichwohl in keiner Erfahrung gegeben werden *kann*« (IV 328). Zum »Wie« der Verstandeserkenntnis gehört es also wesentlich, daß sie sich mittels der Kategorien auf »Erfahrung« bezieht, d. h. aber, daß ihr »Gegenstand« in einer »Erfahrung gegeben werden kann«. Die transzendente Wende zum »Wie« der Erkenntnis hat demnach durchaus nicht zur Folge, daß das »Was« der Erkenntnis (Dinge oder Gegenstände) einfach abgeblendet wird. Allerdings wird der Umstand, daß sich zu Verstandeserkenntnissen in der Regel auch ein jeweils erkannter »Gegenstand« (der Erfahrung) angeben läßt, transzendentalphilosophisch als wichtiger Aspekt der spezifischen *Form* dieser Erkenntnisart verstanden, der sie zwar wesentlich, aber keineswegs hinreichend kennzeichnet. Denn daß das »Wie« der Verstandeserkenntnis keineswegs im »Was« ihres Gegenstandes aufgeht, machen gerade die von Kant transzendentalphilosophisch herausgearbeiteten Verstandeskategorien deutlich, die der Verstand notwendig zur Erfahrung »bedarf«, die aber genau deshalb nicht selbst »Gegenstände« der Erfahrung, sondern »apriorische« Bedingungen ihrer Möglichkeit sind.

Das spezifische »Wie« der Vernunftkenntnis wird von Kant in der zuletzt angeführten Passage hingegen zunächst nur negativ dadurch bestimmt, daß sie sich vermittels der Ideen *nicht* auf einen Gegenstand der Erfahrung bezieht, mehr noch: aus prinzipiellen Gründen auf keinen Gegenstand der Erfahrung beziehen kann.⁸ Gleichwohl bezeichnet Kant die Vernunftideen als »notwendige Begriffe«, so daß ihnen eine eigene Berechtigung zukommen muß, die sich allerdings nicht durch einen direkten Verweis auf »Erfahrung« begründen läßt. Kants positive Bestimmung des spezifischen »Wie« der Vernunftkenntnis ist also vorab dadurch zu kennzeichnen, daß aus ihr zweierlei ersichtlich werden muß: die »Notwendigkeit« der Vernunftideen und der prinzipielle Grund dafür, daß sie »in keiner Erfahrung gegeben werden« können.

⁸ Das macht im übrigen auch verständlich, warum Kant den Vernunftbegriff in der Regel nicht isoliert für sich behandelt, sondern im Zusammenhang mit dem »Kontrastbegriff« des Verstandes. Kant ist offenbar der Meinung, das »Wie« der Verstandeserkenntnis als etwas unmittelbar Vertrautes voraussetzen zu können, so daß er bei ihr ansetzt, um nun im Kontrast auf die Vernunftideen hinzuführen »als Erkenntnissen von ganz verschiedener Art, Ursprung und Gebrauch«. Daß die empirische Gegenstandserkenntnis des Verstandes tatsächlich etwas unmittelbar Vertrautes zu sein scheint, zeigen schon allein die notorischen Beispiele in den verschiedenen Erkenntnislehren: »Dies ist ein Stein« oder »Die Katze liegt auf der Matte«. Kant setzt freilich bei der scheinbar vertrauten und »einfachen« Verstandeserkenntnis nicht deshalb ein, um bei ihrem naiven Selbstverständnis stehen zu bleiben. Vielmehr zeigt die transzendente Reflexion auf die *kategoriale* Form der Verstandeserkenntnis, daß die spezifische Erkenntnisart des Verstandes primär durch die Kategorien bestimmt ist und sich erst sekundär, eben vermittels der Kategorien, auf Gegenstände der Erfahrung bezieht.

Beide Erfordernisse werden auch, wie sich gleich zeigen wird, von dem Begriff erfüllt, mit dem Kant die »Art« der Vernunftkenntnis im allgemeinen charakterisiert. Das spezifische »Wie« der Vernunftkenntnis ist nämlich Kant zufolge positiv durch die Idee des »Unbedingten« bestimmt, der somit im systematischen Gesamtzusammenhang der Vernunftkritik eine zentrale Bedeutung zukommt. In der *Kritik der reinen Vernunft* bezeichnet Kant deshalb »das Unbedingte als die eigentliche transzendente Idee, worauf es ankommt« (KrV B 445 Anm.). Diese enge systematische Verbindung zwischen der Idee des Unbedingten und dem Begriff der Vernunft wird von Kant immer wieder festgehalten. Denn es ist für Kant gerade die »Vernunft, die das Unbedingte fordert« (KrV B 592; vgl. XX 326). Die Vernunftidee einer »unbedingten« Erkenntnisart ist deshalb in gewisser Weise die Idee der Ideen, oder anders gewendet: die Idee des »Unbedingten« ist die Idee der Vernunft, und zwar nicht nur im Sinne des Genitivus subjectivus, sondern auch im Sinne des Genitivus obiectivus. Die Idee des »Unbedingten« und die transzendente Bestimmung des Vernunftbegriffs verweisen demnach wechselseitig aufeinander.

Wenn aber das Unbedingte die eigentliche transzendente Idee ist, auf die es ankommt, weil sie den Leitbegriff der Transzendentalphilosophie, die Vernunft, bestimmt, dann muß sich die transzendente Differenz zwischen den Erkenntnisarten von Verstand und Vernunft besonders prägnant am Leitfaden dieser Idee formulieren lassen. So besteht das eigentümliche »Geschäft« der Vernunft, wie Kant sagt, genau darin, »von der bedingten Synthesis, an die der Verstand jederzeit gebunden bleibt, zur unbedingten aufzusteigen, die er niemals erreichen kann« (KrV B 390). Die spezifische Art der Erkenntnis oder »Synthesis« des Verstandes ist also dadurch definiert, daß er nur auf bedingte Weise erkennt, während das spezifische »Wie« der Vernunftkenntnis darauf aus ist, von der stets unter Bedingungen stehenden Erkenntnis des Verstandes zu einer unbedingten Erkenntnis »aufzusteigen«.

Die transzendente Leitidee einer »unbedingten« Erkenntnisart bildet nun auch den systematischen Grund dafür, warum den Vernunftideen kein Erfahrungsgegenstand entsprechen kann, sie aber gleichwohl »notwendig« sind. »Denn das«, so Kant, »was uns notwendig über die Grenze der Erfahrung und aller Erscheinungen hinaus zu gehen treibt, ist das *Unbedingte*, welches die Vernunft in den Dingen an sich selbst notwendig und mit allem Recht zu allem Bedingten« verlangt (KrV B XX). Mit »Erfahrung« meint Kant also nichts anderes als die Gesamtheit möglicher Verstandeserkenntnisse, so daß das »Wie« der Erfahrung mit dem »Wie« der Verstandeserkenntnis übereinkommt, nämlich stets bedingt zu sein. Die Einsicht in den prinzipiell bedingten Charakter der Erfahrung führt aber für Kant »notwendig« und »mit allem Recht« zum transzendentalen Gegenbegriff einer »unbedingten« Erkenntnisweise der Vernunft, die »über

die Grenze der Erfahrung« hinaus geht und deren »Gegenstand« somit per definitionem »in keiner Erfahrung gegeben werden kann«, weil er als Erfahrungsgegenstand nicht unbedingt, sondern bedingt wäre.

Der zuletzt zitierte Satz macht zudem deutlich, daß ein wesentlicher Aspekt der transzendentalen Differenzierung zwischen den beiden Erkenntnisarten des Verstandes und der Vernunft von Kant in der Form einer transzendentalen Unterscheidung zwischen »Erscheinung« und »Ding an sich selbst« auf den Begriff gebracht wird. Dabei ist es allerdings für ein angemessenes Verständnis der Kantischen Transzendentalphilosophie von Anfang an wichtig, daß diese Unterscheidung tatsächlich streng im *transzendentalen* Sinne verstanden wird, d. h. nicht primär bezogen auf »Gegenstände«, sondern auf »Arten« der Erkenntnis. »Erscheinung« bezeichnet demnach bei Kant die spezifische Erkenntnisart des Verstandes, nämlich das zu Erkennende nur so zu erkennen, wie es ihm unter bestimmten Bedingungen *erscheint*. Demgegenüber verweist Kant mit der Wendung »Ding an sich selbst« auf den keineswegs einfachen Gedanken, daß die an der Idee des Unbedingten orientierte Erkenntnisweise der Vernunft das zu Erkennende »unbedingt« erkennen will, d. h. so, wie es »an sich selbst« ist, und nicht, wie es unter bestimmten Bedingungen erscheint.⁹

Dieser strikt transzendente Sinn der Unterscheidung von »Erscheinung« und »Ding an sich selbst« kommt ganz klar in der berühmten Formulierung aus der Vorrede zur zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* zum Ausdruck, daß die kritische Reflexion der Transzendentalphilosophie das »Objekt in *zweierlei Bedeutung* nehmen lehrt, nämlich als Erscheinung oder als Ding an sich selbst« (KrV B XXVII).¹⁰ Denn die entscheidende Pointe der genuin transzendentalen Differenzierung zwischen »Erscheinung« und »Ding an sich selbst« besteht genau darin, daß es *dasselbe* »Objekt« der Erkenntnis ist, das in der Transzendentalphilosophie in »zweierlei Bedeutung«, d. h. gemäß der zwei grundsätzlich verschiedenen Arten der Verstandes- und Vernunftkenntnis in Frage steht. Deshalb verweist Kant in der angeführten Passage mit aller Deutlichkeit auf die »durch unsere Kritik notwendiggemachte Unterscheidung der Dinge als Gegen-

⁹ Daß dieser Gedanke keineswegs einfach ist, daß zunächst nicht einmal verständlich sein mag, was mit ihm überhaupt gemeint sein kann, sei ausdrücklich betont und zugegeben. Es wird daher zu den wesentlichen Aufgaben der vorliegenden Untersuchung gehören, der oft als unsinnig kritisierten Rede Kants vom »Ding an sich selbst« einen sachlichen Sinn zu geben und ihn systematisch mit dem Grundgedanken der Transzendentalphilosophie zu verbinden, der hier die »ursprüngliche Einsicht« Kants genannt wird.

¹⁰ Es sei schon hier darauf verwiesen, daß Kant in aller Regel vom »Ding an sich selbst« oder von »Dingen an sich selbst« spricht, und nicht vom »Ding an sich« oder von »Dingen an sich«. Wer dies nicht genau beachtet, hat Kants transzendente Differenz bereits mißverstanden.

stände der Erfahrung *von eben denselben* als Dingen an sich selbst« (ebd., Hervorhebung: A. H.). Und an einer anderen Stelle heißt es entsprechend, daß durch die transzendente Differenzierung der »Gegenstand als Erscheinung *von ihm selber* als Objekt an sich unterschieden wird« (KrV B 69; Hervorhebung: A. H.).

Kants Transzendentalphilosophie ist also nicht, wie häufig vermutet wird, eine Erneuerung, sondern eine tiefgreifende Kritik der traditionellen Zweiweltenlehre. Denn es ist bei Kant *ein und dieselbe* »Welt«, die von Verstand und Vernunft *auf grundsätzlich verschiedene Weise* erkannt wird, wohingegen das »bisherige Verfahren« der Metaphysik darin bestand, die »Art« des Erkennens undifferenziert für »einerlei« zu halten, so daß die Differenz zwischen Bedingtem und Unbedingtem zwangsläufig zum Seinsunterschied zwischen zwei »Welten« hypostasiert werden mußte.¹¹

§ 3. Erfahrung und System

Mit der vorstehenden Erläuterung zur transzendentalen Differenz von Vernunft und Verstand, Ding an sich selbst und Erscheinung ist bereits ein zentraler Grundzug der Kantischen Transzendentalphilosophie exponiert worden. Kants Vernunftkritik orientiert sich, so ließe sich das bisher Entwickelte kurz zusammenfassen, an der Leitidee einer »unbedingten« Vernunftferkenntnis, die sie im explikativen Kontrast zu einer »bedingten« Verstandeserkenntnis näher zu bestimmen versucht. Es ist also »das Unbedingte«, wie Kant selbst sagt, »um das es doch eigentlich zu tun ist« (KrV B 593). So scheint es zumindest. Denn die angeführte Orientierung Kants an der Leitidee des Unbedingten ist zwar in der Tat ein wesentliches Motiv der Transzendentalphilosophie, doch würde der transzendente Ansatz nur verkürzt und damit am Ende falsch verstanden werden, wollte man sich ausschließlich und isoliert auf Kants Hervorhebung der Vernunftidee des Unbedingten stützen. Zum bislang Ausgeführten findet sich nämlich bei Kant durchaus auch ein *gegenläufiger* Gedanke, der die Möglichkeit einer unproblematischen Orientierung am »Unbedingten« in Frage stellt und den jede Deutung der Transzendentalphilosophie sorgfältig berücksichtigen muß, um das Ganze der Kantischen Philosophie wirklich in den Blick zu bekommen.

So gibt Kant an einer Stelle der *Kritik der reinen Vernunft* grundsätzlich zu bedenken, daß wenn man »alle Bedingungen, die der Verstand jederzeit bedarf, um etwas als notwendig anzusehen, vermittelt des Worts: *Unbedingt* wegwerfen«

¹¹ Diese Überlegung zur transzendentalen Unterscheidung zwischen »Erscheinung« und »Ding an sich selbst« wird später in einem erweiterten Begriffszusammenhang wieder aufgenommen und fortgeführt werden.